

ZU FORM UND ZEITSTELLUNG DES ORATORIUMS  
IN MÜHLTHAL, LANDKREIS WOLFRATSHAUSEN,  
OBERBAYERN

Seit der Freilegung der Reste eines Oratoriums in Mühlthal durch den Landeskonservator Paul Reinecke und seinen Ausgrabungstechniker J. Maurer, gelegentlich der Rettungs- und anschließenden Plangrabungen von 1920–1923<sup>1)</sup>, hat man sich wiederholt mit dem Befund beschäftigt. Es waren neben Reinecke<sup>2)</sup> der Archäologe R. Berliner (Abb. 2, 1)<sup>3)</sup>, der Kunsthistoriker H. Karlinger<sup>4)</sup>, der Kirchenhistoriker R. Bauerreiß<sup>5)</sup>, die Prähistoriker W. Krämer<sup>6)</sup>, H. Müller-Karpe<sup>7)</sup>, V. Miložičić<sup>8)</sup> und H. Dannheimer<sup>9)</sup>, die sich um die ermittelten Reste des Oratoriums bemühten. Zuletzt führte die Diskussion zu einer Kontroverse, indem Verf. der ihm unbegründet erscheinenden Anzweiflung des vom Ausgräber festgehaltenen Befundes durch H. Dannheimer und dessen Versuch, den Befund radikal umzudeuten, entgegentrat<sup>10)</sup>. Schließlich hat sich vom Liturgischen her neuerdings K. Gamber, Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts in Regensburg, mit dem Mühlthaler Oratorium beschäftigt, es in einen größeren Rahmen ähnlicher Bauten gestellt und entsprechende Erläuterungen gegeben<sup>11)</sup>. Dank der Unterstützung J. Werners und der von ihm geleiteten Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätians bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften konnte Dannheimer erfreulicherweise 1964 nicht nur die Grabungsstelle auffinden, sondern auch die im Gelände liegengelassenen Reste einstiger Befunde einer sorgfältigen Nachuntersuchung unterziehen<sup>12)</sup>. Diese Nachuntersuchungen zeigten – was eine Übertragung der Planauf-

1) Im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, befinden sich umfangreiche Tagebuchaufzeichnungen von P. Reinecke (insges. 23 Seiten), ein Abschlußbericht des Präparators J. Maurer (16 Seiten) und insgesamt 35 Fotoaufnahmen von verschiedenen Grabungsstadien.

2) P. Reinecke, *Bayer. Vorgeschichtsfreund* 3, 1923, 38 f. — *Germania* 9, 1925, 105.

3) F. Berliner, *Kunstchronik und Kunstmarkt* 47/48, 1923, 803 ff.

4) H. Karlinger, *Im Raum der oberen Donau* (1937) 77.

5) R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns* 2 (1958) 84.

6) W. Krämer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 18/19, 1951/1952, 205 ff. Abb. 4.

7) H. Müller-Karpe, Monachium. *Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte Münchens und Südbayerns* (1958) 19 ff. Abb. 1.

8) V. Miložičić, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 117 ff. Abb. 1.

9) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 182 ff. Abb. 1.

10) V. Miložičić, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 137 f. Taf. 22, 1. 23–25. — H. Dannheimer *ebd.* 29, 1964, 182 ff. Abb. 1–5 sowie Anm. 3. — V. Miložičić, *Jahrb. RGZM.* 13, 1966, 233 ff.

11) K. Gamber, *Domus Ecclesiae* (1968) 45 ff. Abb. 12.

12) H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters*. Veröffentlichungen der Kommis-

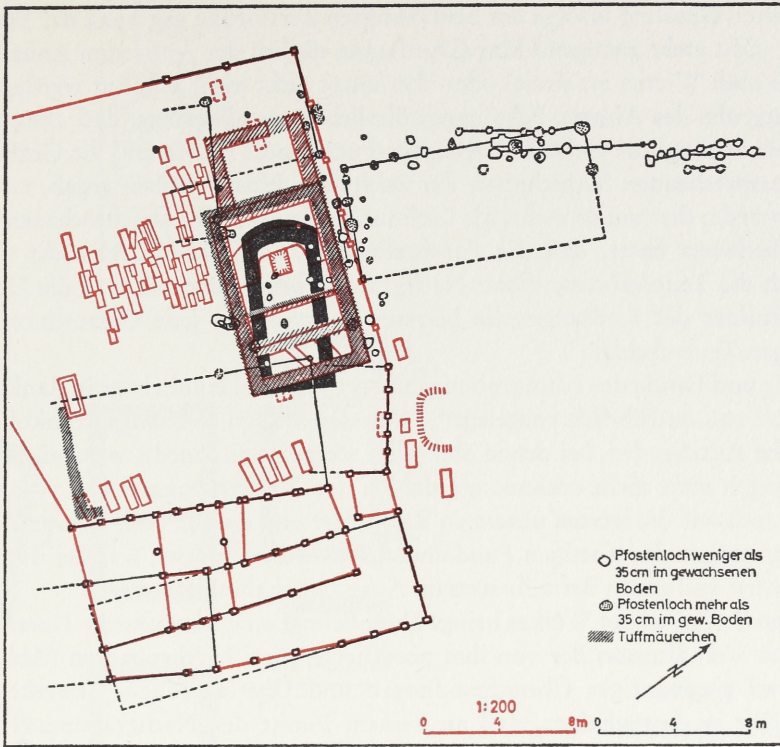


Abb. 1a Mühlthal, Befund nach J. Maurer. Dannheimer 39 Abb. 7.

Abb. 1b Mühlthal, Befund nach H. Dannheimer. 72 Taf. D 1.

nahme Maurers von 1922 (Abb. 1a) auf Plan 4 und Taf. D1 (Abb. 1b) des Werkes von Dannheimer (1968) eindeutig macht –, daß die alten Aufnahmen Maurers und Reineckes<sup>13)</sup> erstaunlich zuverlässig und Neuinterpretationen leichtfertig waren<sup>14)</sup>.

Angesichts der fast völligen Übereinstimmung der Grabungspläne von 1922 mit jenen von 1964 besteht heute kein Grund mehr, auf irgendwelche Einzelheiten und Beobachtungen von 1922 zu verzichten oder sie anzuzweifeln. Selbst dann nicht, wenn die Be-

sion zur archäologischen Erforschung des spät-römischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. 7 = Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 13 (1968).

<sup>13)</sup> H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 39 Abb. 7. 43 Anm. 150 und Taf. 34, 1.

<sup>14)</sup> H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28,

1964, 182 f. Anm. 3 Abb. 1 u. 2. — *Germania* 44, 1966, 336 f. Abb. 9. Übrigens von R. Maier bei der Tagung in Miltenberg 1967 die Datierung des von H. Dannheimer als Friedhofskapelle gedeuteten Pfostenbaues von München-Aubing in das frühe Mittelalter bezweifelt und der Bau der frühen Bronzezeit zugewiesen; *Epolding-Mühlthal*. Münchner

funde der alten Grabung infolge der zeitbedingten Zerstörung seit 1923 der Forschungsstätte 1964 nicht mehr genügend klar (Durchgang südlich der Apsis zum Anbau und aus dem Anbau nach Westen ins Freie) oder überhaupt nicht mehr erkannt werden konnten (Fundamentgrube des Altars). Sehr ungewöhnlich ist es allerdings, daß 1964 nicht das gesamte noch zugängliche Gelände erschöpfend untersucht wurde und die Grabung trotz eines vielversprechenden Suchschnitts, der zahlreiche Pfostengruben ergab, zu früh abgebrochen wurde; dies um so mehr, als Berliner bereits nach der abgebrochenen Grabung von 1922 bedauert hatte, daß die Fundstelle nicht abschließend erforscht wurde. So bleiben auch die Teilergebnisse dieser Nachgrabung bruchstückhaft, und die Unkenntnis des Gesamtbildes der Siedlungsstelle belastet zwangsläufig jede Gesamtinterpretation der bisherigen Teilbefunde.

Die Befunde und Funde der Nachgrabungen von 1964 hat Dannheimer in dankenswerter Weise schnell und ausführlich vorgelegt<sup>15</sup>). Von den älteren Grabungsprotokollen gab er seinem Buche Auszüge bei, bei denen aber alles weggelassen wurde, was bei den neueren Untersuchungen nicht mehr erkannt wurde. Bei den Nachgrabungen von 1964 traf man jedoch nur noch auf die letzten untersten Reste, hier und da nur noch wenige Zentimeter dicke Ablagerungen der einstigen Fundamentgruben, Böden usw., was bei der Interpretation der alten und neuen Befunde stets im Auge zu behalten ist.

An mehreren Stellen seines Werkes bringt Dannheimer eine schematische Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses der von ihm postulierten drei Kirchenbauten (Abb. 1b), die den Eindruck gegenseitiger Überschneidungen und Überlagerungen erwecken könnte. Demgegenüber ist festzuhalten, daß an keinem Punkt der Nachgrabungen von 1964 stratigraphische Überschneidungen erschlossen werden konnten, aus denen die Existenz der postulierten drei aufeinanderfolgenden Kirchenbauten zwingend zu folgern wäre. Auf Seite 69 seines Buches schreibt Dannheimer auch in bezug auf seine Kirche III: „Aus dem Grabungsbefund ist aber freilich kein Aufschluß über Gleichzeitigkeit oder die relative Abfolge dieser Baumaßnahmen zu gewinnen.“ In den von Dannheimer vorgelegten Deduktionen und Rekonstruktionen sind Bestandteile eines *einheitlichen* Baubefundes zerlegt und auf nacheinanderfolgende Bauphasen aufgeteilt, ohne daß diese Interpretation durch den geringsten stratigraphischen Befund gerechtfertigt wäre.

Auf Seite 68 seines Werkes bringt der Verfasser schematische Grundrißrekonstruktionen der von ihm postulierten drei Kirchenbauten (Abb. 2, 2-4), die den Eindruck eines vollständig ermittelten Fundamentverlaufes erwecken<sup>16</sup>). Eine Gegenüberstellung mit den tatsächlich ermittelten Bauresten zeigt, daß von den vorgeführten Grundrissen lediglich einzelne Teile existieren, die ohne Unterscheidung von wirklich Festgestelltem und

Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 67 ff. Abb. 17. — F. Oswald, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* 2 (1968) 227.

15) H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 13 (1968).

16) Siehe auch *Germania* 44, 1966, 336 f. Abb. 9.

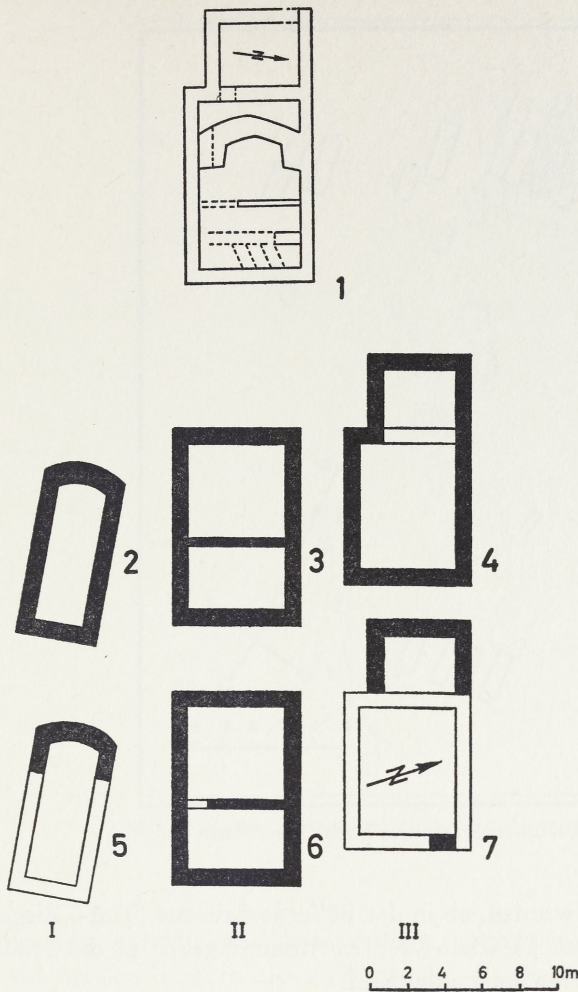


Abb. 2,1 Mühlthal, Befund nach R. Berliner. Dannheimer 58 Abb. 10.  
 2,2—4 Mühlthal, Dannheimer-Rekonstruktionen. Dannheimer 68 Abb. 17.  
 2,5—7 Mühlthal, Befunde nach Dannheimer Beilage 2. Schematisiert.

Vermutetem zu vollständigen Grundrissen ergänzt wurden (Abb. 2, 5–7). Angesichts der 1922 und 1924 ergrabenen Befunde kann der Mühlthaler Baukomplex auch ganz anders ausgedeutet werden als es Dannheimer tat, und zwar um so mehr, als nicht für einen der von Dannheimer postulierten drei Kirchenbauten Altarreste nachgewiesen wurden und die von Maurer 1922 festgehaltenen Fundamentspuren (Abb. 1a) mit keinem der drei von Dannheimer postulierten Bauten sinnvoll in Einklang zu bringen sind.

Bei genauerer Betrachtung der Orientierung der Gräber scheinen sich vier Richtungsgruppen abzuzeichnen. Es ist aber dabei zu beachten, daß 1964 leider nicht bei allen

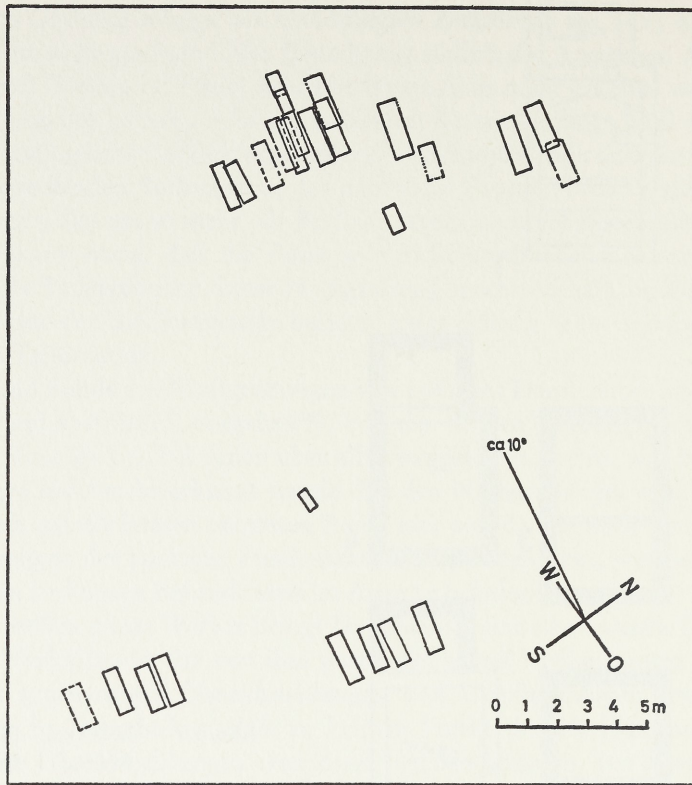


Abb. 3 Gräber der ersten Orientierungsgruppe. Nach Dannheimer Taf. E.

Gräbern Angaben darüber gemacht wurden, ob in der Füllerde Baureste (Tuff-, Ziegel- und Mörtelstücke) angetroffen wurden. Sie allein könnten Auskunft geben, ob die Gräber vor dem Bau des Oratoriums oder später entstanden sind.

Die erste Orientierungsgruppe scheint eine Reihe von Gräbern zu bilden, die nur etwa  $10^\circ$  von der kartographischen Ost-West-Achse abweichen (Abb. 3). Damit liegen die Gräber dieser Gruppe um  $10^\circ$  genauer zur Ost-West-Achse als der Kirchenbau und die ihn begleitenden Gräber (Abb. 5), die etwa  $20^\circ$  von dieser Achse abweichen. Die Gräber der ersten Gruppe liegen gleichzeitig etwa  $20^\circ$  genauer zur Ost-West-Achse als die Gräber der zweiten Gruppe (Abb. 4). Auffallend ist, daß die Gräber der ersten Gruppe im Südosten, Nordwesten (Gräber 56, 60) und Westen (Gräber 67, 81, 91, 100, 101 und 74, 92, 93 usw.) kleine Gräbergruppen von meistens drei bis vier Bestattungen bilden. Die letzteren Gräber sind nach Dannheimer von dem viereckigen kleinen Anbau eindeutig (?) überlagert. Zu dieser Orientierungsgruppe gehört anscheinend auch das Grab 63, das nach Dannheimer älter sein soll als die Westwand des Hauptbaus. Treffen diese Beobach-

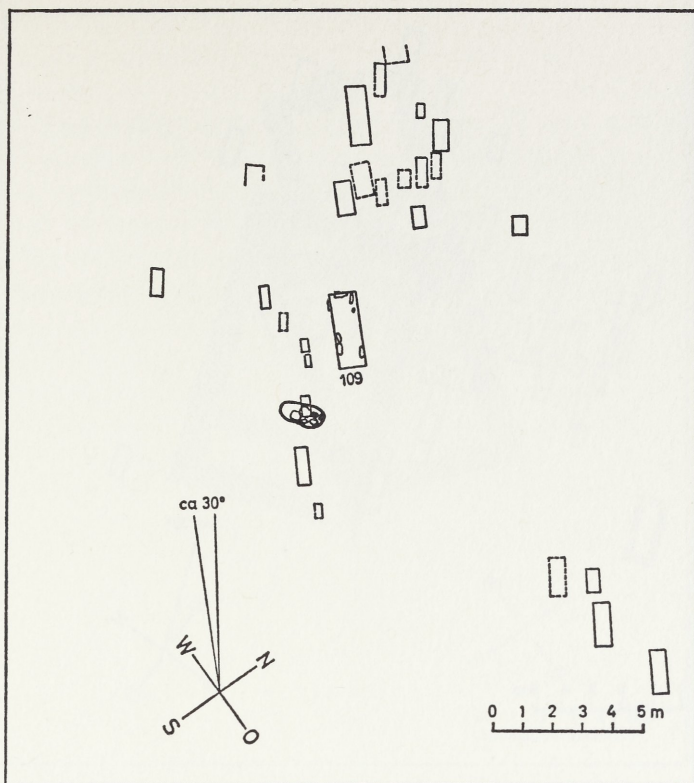


Abb. 4 Gräber der zweiten Orientierungsgruppe. Nach Dannheimer Taf. E.

tungen zu, wäre die erste Orientierungsgruppe älter als der Hauptbau. Vielleicht handelt es sich bei den Gräbern dieser Gruppe um die ältesten Bestattungen überhaupt in Mühlthal, da sie keine Rücksicht auf das Hauptgrab 109 und den darüber später errichteten Kirchenbau zu nehmen scheinen, was bei der zweiten Gräbergruppe nicht der Fall ist.

Die zweite Gruppe bilden jene Gräber, deren Orientierung am stärksten bis etwa  $30^\circ$  gegen Nordwesten abschwinkt (Abb. 4). Ihr repräsentativstes Grab und zugleich zentraler Punkt ist das Grab 109. Um dieses Grab herum waren zuerst die Kinder, aber auch, besonders gegen Westen und Osten, die Erwachsenen gebettet. Südöstlich vom Grab 109 war aus einem Vierkantbalken von 28 auf 22 cm Seitenbreite ein Holzmal errichtet. Da Maibäume und sonstige Pfähle<sup>17)</sup> gewöhnlich aus viel dickerem Rundholz

<sup>17)</sup> H. Dannheimer [u. a.], *Epolding-Mühlthal*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 35 f. Abb. 6, 65 f.

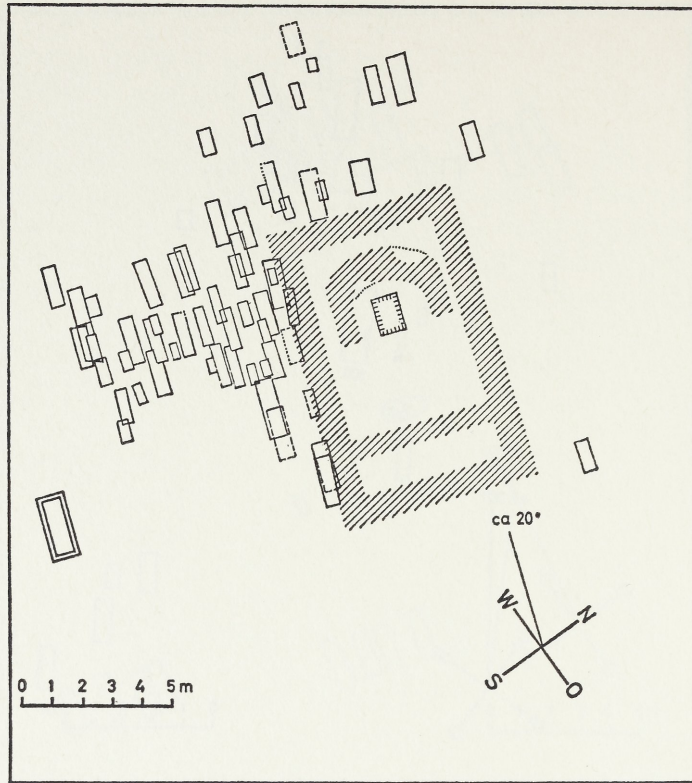


Abb. 5 Gräber der dritten Orientierungsgruppe. Nach Dannheimer Taf. E.

errichtet zu werden pflegen, wird man diesen Pfosten angesichts seiner Aufstellung auf einem Friedhof, seiner Vierkantigkeit und besonders, weil seine Seiten Ost-West, bzw. Nord-Süd ausgerichtet wurden, am ehesten mit einem Friedhofskreuz in Zusammenhang bringen. Daß ein solches Kreuz schon wegen seiner Querarme kräftig verkeilt und tief eingelassen werden muß, ist noch heute eine landläufige Erfahrung. Ein Teil der Gräber dieser Gruppe ist, wie der „Kreuzpfahl“ nach Dannheimer, stratigraphisch älter als alle Bestandteile des Kirchenbaus. Das Grab 109 ist von der sog. Apsis, die Gräber 111, 112 und 114 sind vom Hauptbau und die Gräber 69, 72, 80, 94 von dem Anbau überlagert. Trotz dieser Tatsache fällt es auf, daß der Hauptraum des zukünftigen Kirchenbaues frei von Gräbern geblieben ist und nur das zentrale Grab 109 so angelegt wurde, daß es später dicht südlich der 1922 von Maurer festgehaltenen flachen Altarfundamentgrube (Abb. 1a) und mit dem westlichen Teil unter die südliche Wange der sog. Apsis zu liegen kommt. Damit gelangte der Tote in die eucharistische Altar-Gemeinschaft der

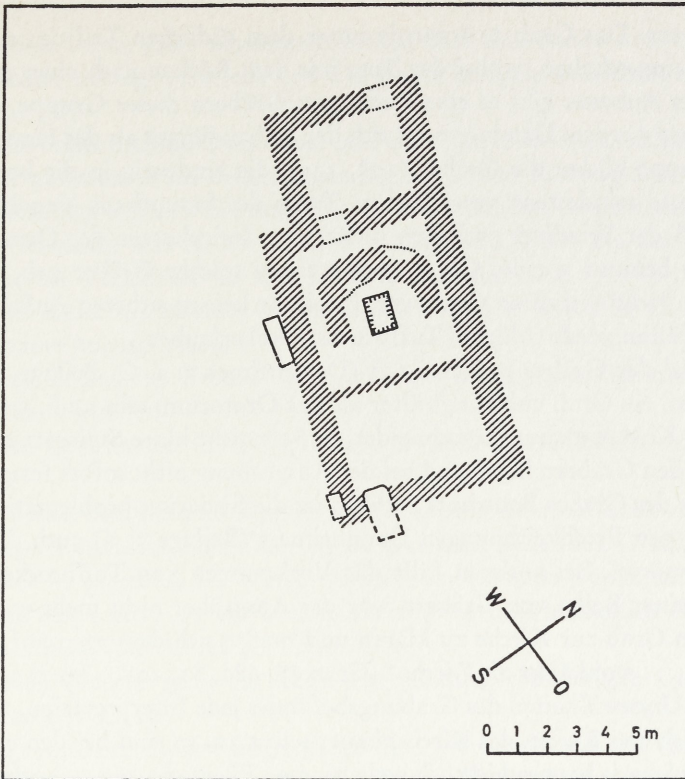


Abb. 6 Nachbestattungen seit der Zerstörung des Oratoriums. Nach Dannheimer Taf. E.

Toten und Lebendigen. Eine ähnliche Situation scheint auch in Morken<sup>18)</sup>, Romerkirchen<sup>19)</sup> usw. vorzukommen. Aus diesen Gründen könnte man annehmen, daß die Gräber der zweiten Gruppe nicht allzulange vor der Errichtung des Kirchenbaues angelegt wurden oder bereits eine Holzkirche existierte, auf die die beobachteten Pfosten Spuren deuten könnten.

Die dritte Gruppe wird von der Masse der Gräber gebildet, die genau wie der Kirchenbau selbst orientiert sind und von der Ost-West-Richtung etwa 20° nach Nordwesten abweichen (Abb. 5). In keinem Falle wird eines dieser Gräber eindeutig von dem Hauptbau und seinen Innenbauten überschritten. Eine ganze Reihe von Gräbern, vor allem im Süden, liegt direkt neben oder sogar „in der Mauer“<sup>20)</sup> des Hauptbaues und folgt der

<sup>18)</sup> K. Böhner in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (Hrsg. von W. Krämer) 1958, 434 Abb. 2.

<sup>19)</sup> K. Böhner, *Trierer Zeitschrift* 19, 1950, 101 Abb. 8. Vergleiche dazu z. B. B. Kötting, Der

frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude (1965).

<sup>20)</sup> Vgl. bei H. Vettors, *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 12, 1958, 71 ff. Abb. 96.



Flucht der Mauer. Das Grab 116 wurde unter dem südlichen Teil der südlichen Oratoriumsmauer eingeschoben, wobei der Tote mit dem Rücken nach oben zu liegen kam. Im Bereiche des Anbaues gibt es eine Reihe von Gräbern dieser Gruppe, die von demselben überlagert werden. Damit erweist sich der Anbau jünger als der Hauptbau.

Die vierte Gruppe bilden die Gräber (108, 113), die eindeutig in die bereits abgegangenen Mauerreste mindestens des östlichen Teiles des Hauptbaus eingelassen wurden. Dies zeigt, daß der Friedhof nach der Auflassung (mindestens des Ostteils) des Oratoriums weiter benutzt wurde. Ob es noch weitere solcher Gräber gab, ist nicht feststellbar, da die veröffentlichten Grabungsprotokolle keinen sicheren Aufschluß über den Inhalt der Einfüllungs Erde (Mörtel, Tuffbruchstücke) erlauben.

Wie das Beispiel der Gräber 108 und 113 (Dannheimer a. a. O. Beilage 3, 6) zeigt, ist nicht gesagt, daß ein Grab unbedingt älter als das Oratorium sein muß, wenn es sich mit dem Zug einer Kirchenmauer überschneidet. Soweit nicht klare Steinsetzungen des Fundamentes über den Gräbern lagen und bei der Ausgrabung nicht sofort festgestellt wurde, ob die Füllerde des Grabes Bauschutt enthält, ist die Situation problematisch. Immerhin enthalten nach den Profilzeichnungen Dannheimers (Beilage 3, 6) auch die Gräber 102 und 103 Kalkmörtel. Bei anderen fällt das Vorkommen von Tuffbrocken auf (73, 93 und 119). Bei einer Reihe von Gräbern war der Ausgräber nicht mehr in der Lage, das Verhältnis vom Grab zur Kirche zu klären und mußte sich deswegen auf Vermutungen beschränken: „... wohl älter als Kirche“ (Grab 68, 68a, 81, 108, 111, 112, 128). Freilich belasten solche Ungewißheiten des Grabungsbefundes jede Interpretation.

Wendet man sich den Resten des Kirchenbaues selbst zu, so sind bei den einzelnen Oratoriumsteilen folgende baugeschichtlich bedeutsamen Eigenschaften zu beobachten:

1. Die etwa 80 cm breiten Fundamente des Hauptbaus sind fast ausschließlich aus Rollsteinen aus der benachbarten Isar errichtet worden. Sie wurden in einem in den gewachsenen Boden eingetieften Fundamentgraben angelegt.

2. Das im rückwärtigen Teil des Baues etwa 1,50 m (sic!) – also fast doppelt so breite – Fundament der sog. Apsis ist, wo noch in situ erhalten, auch fast ausschließlich aus Rollsteinen errichtet gewesen. Die sog. Apsis überlagert das Grab 109, in dem sich etwa 60 cm über der Bestattung eine „unverständliche“, ca. 15 cm dicke Kalkmörtellage befand. Das Fundament der sog. Apsis besitzt keine Fundamentgrube, ja, es lagert nicht einmal auf dem gewachsenen Boden, sondern auf einer Humusschicht, die stellenweise auch Gefäßscherben enthielt<sup>21</sup>). Die humose Schicht ruhte ihrerseits auf einer Tuffmörtellage, wie es auch die Profilzeichnung der nördlichen Wange nach Dannheimer (Beilage 3, 4) zeigt. Auf die freundliche Einladung des Ausgäbers besuchten wir die Grabung 1964 dreimal und hatten, wie auch unsere Begleiter, den Eindruck, daß das Fundament der Apsis auf einer Humusschicht und diese wiederum auf den Resten eines Estrichs oder Laufbodens der Erbauungszeit lagerte. All dies spricht gegen die These, daß die sog. Apsis eine baulich

<sup>21</sup>) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 72 u. Beilage 3, 4.

tragende Funktion hatte, ganz abgesehen davon, daß eine Breite von 1,50 m für die einfache Apsis einer winzigen Kapelle von 4 m Breite im flachen Gelände unverständlich wäre.

3. Die *nur* 60 cm breite östliche Quermauer im Hauptbau ist auch ausschließlich aus Rollsteinen errichtet gewesen. Auch diese Mauer lag auf „einer Bettung aus weißem Kalkmörtel“, die allerdings stellenweise auch bis zur Ostwand des Oratoriums zu verfolgen war. Diese Mörtelschicht war bis 12–14 cm dick (ähnliche Stärke bei der Mörtellage im Grab 109). Die im Verhältnis zu den übrigen Außenmauern (75–80 cm) wesentlich geringere Stärke dieser Quermauer verbietet, diese Mauer wie jene als eine tragende äußere Hauptmauer anzusprechen.

4. Der viereckige Anbau im Westen des Hauptbaus ist dagegen fast ausschließlich aus Tuffsteinen errichtet worden.

5. Die westliche Quermauer im Hauptbau war auch ausschließlich aus Tuffsteinen errichtet.

6. Maurer, Reinecke, Berliner und Wagner vermerkten in ihren Notizen und Plänen von 1922 Durchgänge. Einmal im Süden der Apsis, was auch nach Plan C und Beilage 2 bei Dannheimer noch zu erkennen ist. Weiter vermerkten die oben Genannten vom Hauptbau zum Anbau einen etwa 75 cm breiten Durchgang und schließlich einen weiteren, etwas über 1 m breiten vom Anbau ins Freie<sup>22</sup>).

7. Schließlich hielt Maurer 1922 die Reste einer flachen, rechteckigen Grube innerhalb der sog. Apsis fest (Abb. 1a).

Vergegenwärtigt man sich dieser baugeschichtlichen Merkmale und die von Dannheimer übergangenen älteren Befunde von 1922, so gehören die aus Rollsteinen gebauten Fundamente des Hauptbaus mit der aus ähnlichem Baumaterial errichteten „Apsis“ und der östlichen Quermauer zusammen zu einer Bauperiode. Freilich wurden die letzteren beiden errichtet, nachdem bereits im Inneren des Oratoriums die Mörtellage eines Laufbodens lag. Bei der Errichtung dieses Baues wurde das Grab 109 geöffnet, wobei Mörtel- und Tuffbröckchen bis zur Bestattung gelangten. In das geöffnete Grab wurde eine 15 cm dicke Mörtellage gebracht, sei es, um die verwesende Leiche, wie vielfach bei den Kirchenbestattungen geübt, abzudichten, oder, was noch wahrscheinlicher ist, um die Absenkung der sog. Apsis zu verhindern.

Während die Schenkel der sog. Apsis (der Kirche I nach Dannheimer) etwa 75 cm breit sind, steigt die Breite des Bogens derselben laut Reineckes Angaben von 1922 auf 1,50 m (siehe Dannheimer Tafel 34, 1). Nach Dannheimers Beilage 2 war derselbe im Zustand von 1964 noch über 1,25 m breit. Diese bei einer kleinen Kapelle unverständlich starke Apsiswand kann nur als Rest einer dreistufigen Priesterbank verstanden werden, die erwiesenermaßen nach Dannheimers Plänen frei im Raume, jedoch unter Belassung eines etwa 80 cm breiten Durchganges zwischen ihr und der Südwand errichtet wurde.

<sup>22</sup>) Dannheimer, *a.a.O.* 39 Abb. 7; 58 Abb. 10; 62 Abb. 14; Taf. 35 rechts Mitte; Taf. 36; 37.

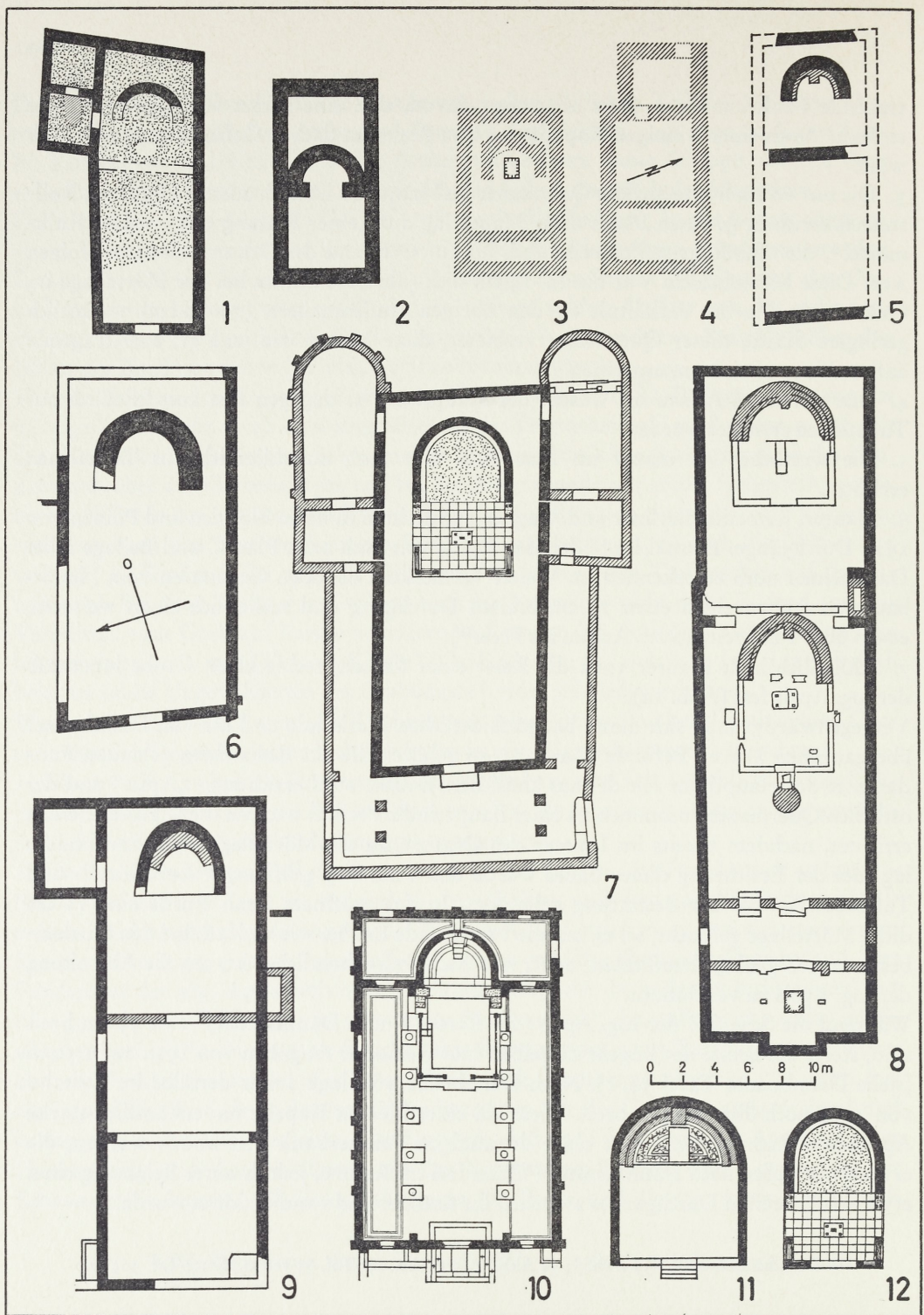


Abb. 7, 1 Lorch ob der Ens; 2 St. Johann Augsburg; 3 Mühlthal, erste Bauphase; 4 Mühlthal, zweite Bauphase; 5 Pfaffenhofen in Tirol am Inn; 6 Grazerkogel, Zollfeld; 7 Teurnia, St. Peter im Holz a. d. Drau; 8 Lavant, Lienz; 9 Aguntum, Lienz; 10 Grado, S. Maria; 11 Parenzo, Presbyterium; 12 Teurnia, Presbyterium. Alles ca. 1:400.

Aus diesen Angaben ergibt sich der Grundriß eines Oratoriums mit freistehender Priesterbank und einer Schranke weit im Osten (Abb. 7, 3), wie sie uns in verschiedenartigen — teilweise auch sehr monumentalen — Beispielen, vor allem aus Aguntum (Abb. 7, 9), aus dem Alpenraum<sup>23)</sup> und aus Grado (S. Maria [Abb. 7, 10] und Piazza Corte) bekannt sind. Hier zuletzt sind die Priesterbänke samt der Apsisrückwand an die 1,80 m breit<sup>24)</sup>. Besonders charakteristisch ist aber die Priesterbank von Aguntum (Abb. 7, 9), wo der rückwärtige Bogen der Priesterbank etwa 1,80 m breit ist, während die Schenkel nur noch ca. 75 cm Breite haben. Eine ähnliche Situation finden wir nach Egger auch bei der monumentalen Priesterbank des Domes von Parenzo I (Abb. 7, 11).

Nach einer unbestimmten Zeit wurde im Westen des Mühlthaler Oratoriums, vorwiegend aus Tuffsteinen, ein Anbau errichtet, der einen etwa 1 m breiten Ausgang gegen Westen hatte (Abb. 7, 4). Zur gleichen Zeit brach man einen etwa 80 cm breiten Durchgang vom Hauptraum zum Anbau. Im Zuge dieser Baumaßnahmen dürfte im östlichen Teil des Hauptraumes eine neue Chorschranke, auch aus Tuffsteinen, errichtet worden sein. Dabei sind wohl die Priesterbank und die östliche Chorschranke beseitigt worden. Diese Veränderung des Priesterbereiches dürfte mit dem Aufhören des Brauches, in Oratorien Kultmahle zu veranstalten, zusammenhängen. Solche Mahle in den Kirchen wurden in der Westkirche noch gelegentlich der Synode in Arles 541 n. Chr. abgehalten. Im Osten wurden sie vom Trullanischen Konzil 692 n. Chr. untersagt<sup>24a)</sup>.

Andere Baustadien lassen sich vom Baumaterial, den Mauerstärken, den stratigraphischen und sonstigen Befunden her nicht erschließen. Wir haben also keinen Anlaß, die von den ersten Ausgräbern und von R. Berliner aufgestellte These, daß das Mühlthaler Oratorium nur zwei Bauphasen aufwies, zu verwerfen oder von der Anschauung abzurücken, daß die erste Phase in allen Einzelheiten den bekannten spätantiken und frühmittelalterlichen Oratorien des 4. bis 6. Jahrhunderts entspricht. Von diesen nun ist das von Pfaffenhofen am Inn in Nordtirol besonders dem Grundriß nach jenem von Mühlthal verwandt und nur um ein Drittel länger (Abb. 7, 5)<sup>24b)</sup>. Wichtiger ist für uns auch seine Lage nördlich der Alpen. Hinzu kommt das Oratorium aus Lauriacum (Abb. 7, 1) an der Donau (Lorch bei Ems)<sup>25)</sup>. Diese beiden nördlich der Alpen liegenden Oratorien befreien

23) Insbesondere Aguntum-Stribach. R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum*. Sonderschrift des Österreichischen Archäologischen Institutes 9 (1916) 58 ff. — Pfaffenhofen in Tirol. G. Kaltenhauser, *Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum* 44, 1964, 76 Übersichtsplan. — Teurnia, R. Egger *a.a.O.* 13 Abb. 8, wo der viereckige Hauptraum die erste ursprüngliche Anlage bildet. — E. Svoboda, *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 30,

1937, Beiblatt 253 ff. — R. Egger, *a.a.O.* 129, Abb. 111.

24) P. L. Zovatto, *Mem. Stor. Forogiuliansi* 39, 1943/51, 24 f. Taf. 14 u. 15. — G. Brusin u. P. L. Zovatto, *Monumenti paleocristiani di Aquileia e di Grado* (1957) 419 ff. Abb. 15.

24a) Siehe K. Gamber, *Domus Ecclesiae* (1968).

24b) G. Kaltenhauser, *Veröff. d. Mus. Ferdinandeum* 44, 1964, 75 ff.

25) R. Noll, *Frühes Christentum in Österreich* (1954) 83 f. Abb. 7.

das Oratorium aus Mühlthal, aber auch das von Augsburg (St. Johann, Abb. 7, 2) aus der „Isolierung“ nördlich der Alpen, in der sie einst zu stehen schienen, weswegen ihre Existenz neuerdings mehrmals ohne jegliche Begründung angezweifelt wurde<sup>26)</sup>.

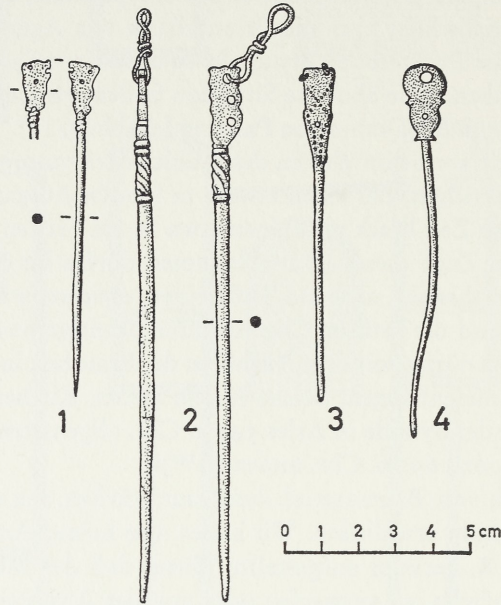


Abb. 8, 1 Mühlthal.  
2 Ettlíng.  
3 Keszthely.  
4 Caranda.

Alles nach  
Dannheimer 44 Abb. 8  
u. Taf. 22, 7.

Was die Kleinfunde von Mühlthal betrifft, so widersprechen sie einer Datierung der älteren Anlage in das 6. Jahrhundert nicht. Bereits Dannheimer wies auf die spätrömische Tradition der Bronzenadel mit profiliertem Trapezkopf (Abb. 8, 1) hin und vermochte aus den üblichen bajuwarischen Reihengravern der Merowingerzeit keine richtigen Entsprechungen zu nennen (Abb. 8, 2-4)<sup>27)</sup>; solche sind jedoch vor allem südlich der Alpen bei den Romanen – wenn auch in viel plumperer Form – zu finden<sup>28)</sup>.

<sup>26)</sup> L. Ohlenroth, *Forschungen und Fortschritte* 6, 1930, 169 ff. — Ders., *Germania* 14, 1930, 84 ff. — Dazu W. Hübener, *Germania* 34, 1956, 158 ff. — Ders., *Jahrb. RGZM.* 5, 1958, 220 f. — V. Milošević, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 122 f. Abb. 3. 138 letzter Absatz. — Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 187. — Ders. [u.a.], *Epolding-Mühlthal.* Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 56 f. Von hier gingen die nie begründeten Verdächtigungen bedauer-

licherweise in den von F. Oswald, L. Schaefer und H. R. Sennhauser bearbeiteten Katalog der vorromanischen Kirchenbauten 1 (1966) 30 f. über.

<sup>27)</sup> H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal.* Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 44 f. Anm. 151a Abb. 8 Taf. 22,7.

<sup>28)</sup> B. Marusić, *Istrien im Frühmittelalter* (1964) Taf. 4,1. 7,5. — Ders., *Jadranski Zbornik* 5, 1961/62, 167 Taf. 6,5.

Unter der Keramik aus Mühlthal, die bezeichnenderweise laut Dannheimer insgesamt auf der Drehscheibe hergestellt wurde, lassen sich nach der Machart des Tons zwei frühmittelalterliche Gruppen trennen.

Die Keramik der einen Gruppe ist aus glimmerhaltigem, meist grauem, häufiger mit Quarzsand gemagertem Ton von bisweilen unterschiedlicher Farbschattierung bis zu brauner und ziegelroter Färbung hergestellt. Die Gefäße dieser Gruppe sind besonders durch die scharf abgewinkelten, trichterartigen Ränder mit meistens kantigen, abgeplatteten Lippen und einzelnen oder bänderartigen Wellenlinien an der Schulter charakterisiert (Dannheimer a.a.O. Taf. 18). Da in Bayern bisher eine relative und absolute Chronologie für frühmittelalterliche Keramik noch nicht erarbeitet worden ist, läßt sich lediglich sagen, daß diese Ware dem spätmerowingisch-frühkarolingischen Horizont des 7. bzw. des frühen 8. Jahrhunderts angehört. Vergleichbar sind die Funde aus Lauingen, Burgheim, Merdingen usw.<sup>29)</sup>. Einen vergleichbaren Querschnitt bietet auch die Keramik aus Invillino, Prov. Udine, die von den Ausgräbern etwas hilflos aufgrund der „slawischen Chronologie“ in das 7. oder frühe 8. Jahrhundert datiert wird<sup>30)</sup>.

Die andere Gruppe (Dannheimer a.a.O. Taf. 17) ist gekennzeichnet durch die feine weiße Magerung, die aber gelegentlich auch durch Quarzsandbeimengung erzeugt wurde. Die Keramik ist nach Dannheimer von grauer Farbe unterschiedlichster Schattierung, wobei die Oberflächenfarbe häufig vom Bräunlichen ins Rötliche, ja sogar bis ins ausgesprochen Rotbraune variieren kann. Nicht selten sind fleckige Farbwirkungen auf der Oberfläche zu beobachten. Im Gegensatz zu den sehr charakteristisch scharf abgewinkelten, trichterähnlichen Rändern der glimmerhaltigen Gruppe herrscht hier schwungvoller, fast knickloser Übergang von der Schulter zum Rande vor, wobei die Randlippe in sehr charakteristischer Art abgerundet, ja wulstartig verdickt sein kann. Dies alles sind Eigenschaften, die in schroffem Gegensatz zur scharf abgewinkelten, gestauchten, sich verjüngenden Randform der glimmerhaltigen Gruppe stehen.

Treffend hat Dannheimer veranschaulicht, wie wenig, ja gar nichts, die plumpe und bäurisch verzierte merowingische Keramik aus bayerischen Reihengräbern des 7. Jahrhunderts (Dannheimer a.a.O. 49 Abb. 9) trotz der charakteristischen weißen Magerung mit

<sup>29)</sup> W. Hübener u. U. Lobbedey, *Bonner Jahrbücher* 164, 1964, 98 Abb. 7—9; 101 Abb. 11—14; 114 Abb. 26—27.

<sup>30)</sup> G. Fingerlin, J. Garbsch, J. Werner, *Germania* 46, 1968, 104 Abb. 15. Ein Vergleich mit den Grundrissen der wirklichen Befestigungen des 6. Jahrhunderts, wie etwa Sadowetz, Ismantorpsborg usw. mit ihren wabenartigen in Inseln angeordneten Einraumhäusern, die nur durch schmale Gassen voneinander getrennt sind, lehrt, daß die Reste des luftigen Bauernhofes auf dem Monte Santina kaum

die Reste einer Befestigung, geschweige denn die des von Paulus Diakonus erwähnten, nicht zu erobernden Castrums sein dürften, da von den üblichen spätantiken Befestigungen keine Spuren gefunden wurden. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß es an nennenswerten ostgotischen oder langobardischen Funden auf dem Monte Santina fehlt. Was übrig bleibt, ist ein abgesicherter Anhöhen-Bauernhof, wie sie in der Umgebung und in Südtirol noch heute zu hunderterten zu sehen sind.

der ganz anders geformten Keramik der zweiten Mühlthaler Gruppe mit weißer Magerung zu tun hat<sup>31</sup>). Sieht man sich nach in Form und Zeitstil Vergleichbarem um, so ist un schwer aus Bayern Ähnliches unter den Funden aus Manching<sup>32</sup>), Eining<sup>33</sup>) usw. nachzuweisen. Die Hauptformen der Profile erscheinen bezeichnenderweise in den jüngeren merowingischen Gräbern des 7. Jahrhunderts nicht. Vergleichbares findet sich z. T. aber auch unter den Funden einer Siedlungsgrube aus Irl bei Regensburg, die Dannheimer neuerdings vorlegte und ins 5. Jahrhundert datierte, während wir sie bereits ins 6. Jahrhundert datieren möchten<sup>34</sup>). Vergleichbares findet sich auch unter den Funden von Düllstadt, die R. Koch vorlegte und freilich fast hundert Jahre zu spät (zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts) ansetzte<sup>35</sup>). Eine Reihe seiner Gefäßtypen steht eindeutig noch in „römischer Tradition“, die um die Mitte des 6. Jahrhunderts allmählich erlischt. Somit dürften diese Funde vor 550 zu datieren sein. Bei den Funden von Irl ist übrigens das Vorkommen der glimmerhaltigen Ware zu beachten, die landläufig als Ware des 8. und 9. Jahrhunderts gewertet wird. Der Fund von Irl beweist nun, daß ihr Aufkommen viel früher beginnt und zugleich, daß nicht die Machart alleine, sondern die Gefäßform und der Stil der Oberflächenbehandlung für die Zeitbestimmung maßgebend sind.

An anderer Stelle haben wir gezeigt, daß die Funde aus Eining-Weingarten aus der Zeit nach dem Untergang der römischen Herrschaft in Bayern stammen und aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit um 500 zu datieren sind<sup>36</sup>). Die Manchinger Funde wurden von Hübener zuerst um 600 n. Chr. datiert<sup>37</sup>), jetzt zieht er das 6. Jahrhundert als Zeitansatz für diese Funde vor<sup>38</sup>).

Bei der zweiten Gruppe aus Mühlthal dürfte es sich somit um die letzten Ausläufer der spätantiken keramischen Tradition handeln. Hierauf hat schon Dannheimer mit seiner Bemerkung, daß bei der spätrömischen Gebrauchskeramik von Karlstein, Marzol usw.<sup>39</sup>) Tonware ähnlicher Machart wie bei der Gruppe zwei aus Mühlthal sich befindet, hingewiesen. Wir können dem aus Autopsie nur beipflichten.

Sollten noch Zweifel übriggeblieben sein, daß in Mühlthal spätrömische Funde vorkommen, so genügt ein Blick auf die Tafel 22, 11. 15—18 bei Dannheimer, um zu erkennen, daß es sich dabei um Teile von Pferdetransportspättrömischer Art handelt<sup>39a</sup>). Diese Art

<sup>31</sup>) H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (1968) 49 Abb. 9 u. Taf. 17.

<sup>32</sup>) W. Hübener u. U. Lobbedey, *Bonner Jahrbücher* 164, 1964, 106 f. Abb. 17—18.

<sup>33</sup>) W. Hübener u. U. Lobbedey, *a.a.O.* 110 f. Abb. 21—22.

<sup>34</sup>) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 32, 1967, 97 ff. Abb. 3.

<sup>35</sup>) R. Koch, *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 19, 1967, 5 ff. Abb. 2—3.

<sup>36</sup>) V. Miložić, *Jahrb. RGZM.* 13, 1966, 245 ff. 258 Abb. 2.

<sup>37</sup>) W. Hübener, *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 1957, 3 ff.

<sup>38</sup>) W. Hübener u. U. Lobbedey, *Bonner Jahrbücher* 164, 1964, 104 f. Abb. 18—22.

<sup>39</sup>) H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal*. Münchner Beiträge zur Vor- u. Frühgeschichte 13 (1968) 49 Anm. 162.

<sup>39a</sup>) H. Dannheimer, *a.a.O.* Taf. 22, 15—18. Von Dannheimer als „eiserne Schaftspitzenbe-

von Pferdetransen ist bislang aus merowingerzeitlichen Reihenfriedhöfen noch nicht bekanntgeworden.

Angesichts der Transen, der Nadel und der Gefäßformen der Keramik mit feiner Magerung haben wir keinen Anlaß zu zweifeln, daß die Mühlthaler Isar-Niederterrasse gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts besiedelt wurde. Ist es nun ein Zufall, daß sich die ältere, von uns aufgrund baugeschichtlicher Merkmale ermittelte Oratoriumsform mit den italischen und alpinen Kirchenformen des 5. und 6. Jahrhunderts als fast identisch erweist? In Anbetracht dieses doppelten, voneinander unabhängigen Ergebnisses werden wir wohl mit Berliner, Karlinger, Müller-Karpe und Gambert an unseren eigenen Ausführungen von 1963 festhalten können, daß es sich bei dem älteren Mühlthaler Oratorium um die Reste eines Baues aus dem 6. oder 7. Jahrhundert handelt<sup>40</sup>).

Im übrigen dürften die bescheidenen Siedlungsreste auf der sumpfigen und überschwemmungsbedrohten Isar-Niederterrasse kaum geeignet gewesen sein, den Platz für einen mächtigen Adelssitz abzugeben, für dessen Eigner gar die Verwandtschaft mit dem karolingischen Herrscherhaus vermutet wird<sup>41</sup>). Eher dürften es die Reste von Mühlen, Schmieden, einer Flößerniederlassung, einer Furtschenke und ähnlichem sein, die zu einem Herrschaftssitz (wohl an der Stelle des Schäftlarnner Ringwalls) gehörten. Aus ähnlichen Gründen wird man – besonders vor systematischen Grabungen beim heutigen Gehöft Ehpolding – kaum mit Dannheimer annehmen dürfen, daß die Mühlthaler Reste mit der „ecclesia Ehapoldinga“ aus der Stiftungsurkunde des so bedeutenden Stifters des Klosters Schäftlarn von 760–764 identisch sind. Allein die Gattungsbezeichnung der Kirche Ehapoldinga als „ecclesia“ in der Urkunde verbietet es, diese auf eine Kapelle von 7 m Gesamtbreite und 10 m Gesamtlänge zu übertragen. Im damaligen Lateingebrauch wurden solche kleinen Bauten gewöhnlich als Oratorium bezeichnet. Mit „ecclesia“ sind vorzugsweise größere Pfarrei-, Kloster- und Bistumskirchen bezeichnet worden. In dieser Hinsicht ist z. B. die Beschreibung der Translation der Reliquien des hl. Venantius durch Rudolf von Fulda bezeichnend, wo einzelne Kirchentypen streng auseinandergehalten werden<sup>42</sup>).

schläge („Schuhe“) bezeichnet. Vergleiche dazu J. Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 12 (1966/67), Taf. 37,4.

40) V. Miložić, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 128.

41) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 75–78 und im Beitrag W. Strömer bei

H. Dannheimer [u.a.], *Epolding-Mühlthal*. Münchner Beiträge zur Vor- u. Frühgeschichte 13 (1968) 89 f. Zur Neigung, nicht belegbare „Hypothesen“ aufzustellen vgl. V. Miložić, 45/46. *Bericht RGK*. 1965/66, 174 Anm. 74 u. 49. *Bericht RGK*. 1968, 127 f.

42) *Mon. Germ. Script.* 15, 1 S. 333 ff. Bearbeiter G. Weitz.